

Ich weine nicht in Kalifornien

Eine Erzählung von Nguyễn Huy Thiệp



Er versucht, sich das Leben am anderen Ende der Welt vorzustellen. Die Stadt. Die Straßen. Die Häuserfluchten. Den Autoverkehr. Den blauen Himmel. Die Wolken, die sich an die Zweige klammern. Die berühmteste Hängebrücke der Welt. „Das ist der ideale Ort, um sich umzubringen“, sagt sie, „ein einfacher Sprung und der Tod ist sicher, zu hundert Prozent.“ Er lächelt sie an, während sein Herz sich schmerzhaft verkrampft. Überall ist der Mensch mit dem Tod konfrontiert.

Ich¹ habe immer auf dich gewartet. Lieben, das heißt warten, sich sorgen, zittern, den Verstand verlieren. Seit unserer ersten Begegnung ... Sag, hast du das gewusst? ... warte ich zuversichtlich auf dich. Du hast nichts verstanden ... Sag, hast du das gewusst? ... Du bist ein Idiot, hundert Prozent.

Gut! Er ist ein Idiot, klar, ein hundertprozentiger Idiot. An dem Tag, an dem sie sich begegneten, wußte er nicht, daß sie lange verwirrende Jahre am anderen Ende der Welt verbracht hatte, Jahre voller Freud und Leid, Leben und Tod. Dort reden die Leute nicht vietnamesisch, diese barbarische und unzivilisierte

Sprache, die die ihre ist. Sie spricht englisch. Nur dann, wenn sie niedergeschlagen ist, wenn sie allein ist, wenn sie sich entwürdigt fühlt, nur dann äußert sie sich in ihrer Muttersprache. Und das sind dann, natürlich, nur grobe Schimpfworte.

Er hatte nichts verstanden. Er war nur ein Idiot. Hundert Prozent ein Idiot. Wie konnte er wissen, dass sie furchtbare Fieberanfälle gehabt hatte, dass sie sich übergeben musste, zitterte, fast in Ohnmacht fiel. Sie war bleich vor Angst... Die Erschütterungen gingen vorbei, natürlich. Sie lachte wie alle, weinte wie alle, las dieselben Bücher, fuhr dieselben Autos, lebte unter denselben Gesetzen, derselben Polizei, derselben Moral. Mit Kartoffeln, Thunfisch, Lachs und Windeln.

Großartig und herrlich die Leidenschaft ... Sag, wusstest du das? ... und die tiefe Hoffnung, dich zu sehen. Meine Tränen flossen über den Rand der Augenlider ... Du hast nichts verstanden ... Mit zögernden Schritten kam ich an jenem Nachmittag zu dir, auf eine unbeschreibliche Weise aufgeregt, vorsichtiger als ein Seiltänzer auf seinem Hochseil ... Sag, wusstest du das? ... ein kleiner Vogel schoss wie ein Pfeil an mir vorbei, die Luft blieb mir weg, mein Herz zog sich zusammen, ich bekam eine Gänsehaut.

Er ist ein Idiot, das stimmt. Ein hundertprozentiger Idiot. Er ist kein gemeiner, gewöhnlicher Kerl. Er redet, ohne etwas zu sagen, leeres Geschwätz, vom Regen und vom Sonnenschein, über das Essen in der Schüssel, über Windpocken, tollwütige Hunde, offene Rech-

¹ Da das Personalpronomen „ich“ im Deutschen geschlechtsneutral ist, im Vietnamesischen aber nicht (bzw. so umschrieben wird, dass das Geschlecht klar ist), muss hier die narrative Konstruktion der Geschichte ansatzweise erläutert werden: Die normal gesetzten Passagen sind dem Mann, die kursiven der Frau zugeordnet. Aber beide Erzählelemente sind von einer bewussten Zweideutigkeit geprägt: Sie sind in der Regel innere Monologe, können aber auch Teile eines realen Zwiegesprächs sein, das jedoch zeitlich und örtlich unbestimmt bleibt. Der männliche „Sprecher“ nimmt überdies gelegentlich, mit fließenden Grenzen, die Rolle eines auktorialen Erzählers ein.

nungen, über Sporthosen und die acht- undvierzig Sumo-Übungen der Japaner.

Was hatte er eigentlich im Kopf? Einfach so bei ihr zu erscheinen, unvorangemeldet, zur Essenszeit, wenn sie ihrem Sohn seine Mahlzeit gab! Verlegen stand er vor der Tür und betrachtete unentschlossen seine staubigen Schuhe, bevor er klingelte. Sie machte auf und sagte nach einer Pause laut: „Sie irren sich, mein Herr. Ich wohne hier seit 24 Jahren, hier gibt es so jemanden nicht! ...“

Misstrauisch streckte ihr Mann seinen Kopf aus dem Fenster: „Ein Einbrecher?...“

„Ich glaube nicht,“ antwortete sie und trat vor die Tür: „Guten Tag. Was kann ich für Sie tun?“ - „Nichts. Ich wollte nur mit dir ...“ - „Wenn das so ist, dann entschuldigen Sie mich: Ich habe zu tun!“ - „Ich verstehe, ich verstehe... Ich bitte um Verzeihung ... Aber du... Ich bin von weither gekommen, von sehr weit her, ... Sie können sich nicht vorstellen, wie weit ... aus der Erinnerung ... Aber Sie haben recht: Es handelt sich wahrscheinlich um ein Missverständnis ...“

Er verzog sein Gesicht zu einem Lächeln. Es leben Milliarden von Menschen auf der Erde. Welchen Platz durfte er beanspruchen in ihrem Gedächtnis?

Sag, hast du das gewusst ... Das Unklare, das Vage ist das Kostbarste, was es gibt, nichts ist geklärt, nichts versprochen, man kann hoffen, worauf man will ... Du kannst dir nicht vorstellen, was eine Frau alles träumen kann, wenn sie in der Fremde lebt ... Sag, hast du das gewusst ... Wenn wir erst unsere ver-

rücktesten Hoffnungen aus dem Vergessen herausgezerrt haben, werden sie für uns dasselbe bedeuten wie diese Tasse Kaffee, diese Lampe, wie ein Unterhemd, das nach Haut duftet...

Ah! Wo wir gerade dabei sind, von Kaffee zu reden! Alles in der Heimat ist intensiver. Die Bäume sind grüner ... die Chilis schärfer ... Der Duft nach Fisch und Garnelen im *cha-ca*-Laden² ist stärker ... die Kautschuk-Riemen der Holz-Sandalen, die aus alten Autoreifen geschnitten sind, schmiegen sich enger an den Fuß an ... Die Armlehnen sind fest angeleimt. Alles ist direkter ... unmittelbarer. Eindringlich. Wir sind weniger anspruchsvoll ... Der Kaffee war zu stark ... Sie konnte ihn nicht trinken und musste einen anderen bestellen, einen auswählen aus dem vielfältigen Angebot: schwarz und heiß, schwarz mit Eis, Kaffee mit Milch, mit Ei, löslicher Kaffee. Er kaufte eine Packung löslichen Kaffees. Sie nahm ein Tütchen von 20 Gramm, und trank nicht aus. Sie ging weg, ließ ihn zurück mit den restlichen 23 Kaffeebeuteln, insgesamt 460 Gramm, die er schließlich alleine trank, mit Bitterkeit im Herzen.

Ah! Alles ist jetzt so seltsam, so ungewiß, die Gesten, die Worte ... Unsere Begegnung ist das Tollste überhaupt, das wunderbarste, was mir je passiert ist ... Sag, hast du das gewußt? ... Was also macht dich traurig? Man muß sich beherrschen können ... Unglück ... Liebe ... Ich weiß nicht ... Ich fühle mich himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt ...

² cha ca: eine Art runder, flacher, gold-braun ausgebackener Pfannkuchen aus Fisch, Garnelen, Reis, Gewürzen, die mit Reis und einer Soße aus Fischsoße, Zitrone und Chilis gegessen werden.

Ja: Er ist ihrer nicht würdig, seine Seele ist schwärzer als die Nacht, er ist taktlos, oft brutal. Er verspürte Lust und heuchelte Tugend. Wenn bei ihr auch nur irgendwo eine Naht offen war, ein Rock kurz hochwehte, nutzte er das sofort aus, um einen versteckten Blick auf ihren graziilen Körper zu werfen ... Ein Einbrecher ... ja das war er. ... Ihr Mann hatte Recht... Und währenddessen redete er über Bill Clinton und Dang Tieu Binh, beklagte, daß so weltberühmte Leute sich Dummheiten erlaubten, die bedeutungslos waren und nichts brachten. Er hatte kein Recht auf sie ... Ihr Mann auch nicht, möglicherweise. Und überhaupt, was bildete der sich ein? Ihn als einen Dieb zu bezeichnen, wo doch er selbst genauso gestohlen hatte. Er besaß sie zu hundert Prozent. War das ein Glück für ihn? Oder ein Unglück? Na ja, warten wir mal ab! Sie war wohl gerade dabei, ihrem Sohn ein Märchen zu erzählen. Das machte sie immer.

Die Mutter erzählt:

Unser Land ist ein tropisches Land. Es regnet viel. Und es gibt viel Sonne. Wahrscheinlich sind deshalb die Herzen der Menschen dort so schwankend.

Es gab in diesem Land einen Wald und in diesem Wald eine Quelle. Man nannte sie die Quelle der Feen, denn dorthin kamen in den Vollmondnächten die Feen, um zu baden, sei es weil sie sehr traurig waren, sei es, weil sie sich fröhlich fühlten – in der Regel überwog die Traurigkeit. Dabei hatten sie die An-

gewohnheit, ihre Flügel am Rand der Quelle abzulegen, bevor sie ins Wasser stiegen. Das ist einsichtig, denn mit nassen Flügeln kann man nicht fliegen. Das gilt auch für träumerische Ausflüchte, sogar für edelmütige Gefühle: Sie sind in großer Gefahr, denn Vorurteile hindern sie daran, zu fliegen.

Zu der Zeit lebte auf der Erde ein sehr fleißiger junger Mann, der allein lebte (Himmel! Lebt der Mensch nicht allein seit grauer Vorzeit!). Eines Tages sammelte er Brennholz im Wald und traf einen Geist. Nein, das geht nicht. Geister – nicht nur einen – hatte er schon getroffen, als er noch sehr jung war. Also einen Wolf? Ja, das ist plausibel! Das Problem ist nur, dass dieses Treffen vielleicht nicht zustande kommt, weil der Wolf, der weiß, dass ein einsamer Mensch immer zu allem entschlossen ist, diesen meidet.

Also eines Tages, als er Brennholz suchen ging im Wald, sah er eine Fee.

Sie hatte Flügel von blendendem Weiß. Sie war gerade dabei, sie sorgfältig am Rand der Quelle abzulegen. Dann stieg sie ins Wasser, um zu baden. Nachdem der junge Mann das beobachtet hatte, schlich er heimlich zur Quelle, stahl die Flügel der Fee und versteckte sie.

Als diese nach ihrem Bad ihre Flügel wieder anlegen wollte, bemerkte sie, dass diese verschwunden waren. Verwirrt suchte sie sie überall. Da steckte der junge Mann den Kopf aus seinem Versteck hervor. Als sie ihn sah, rief sie:

„Bleib weg, bleib weg, sonst bist du tot!“

Der junge Mann gehörte nicht zu

denen, die Angst vor dem Tod haben. Was ist schon das Sterben? (Das ist schnell vorbei, mit hundertprozentigem Erfolg.) Leben ist viel schwieriger! Er schaute der Fee direkt in die Augen. Der Blick des Jungen verwirrte die Fee, beunruhigte sie sogar.

„Gib mir meine Flügel zurück, bitte“ flehte sie. „Ich habe noch ein anderes Leben.“

„Unmöglich“, antwortete der junge Mann. und er rezitierte:

„Weit erstreckt sich das grüne Gras. Sind wir ein Paar³, kommen die Flügel zurück.“

Die Fee folgte dem jungen Mann bis zu seinem Haus. Er versteckte die Flügel an einem Ort, den nur er kannte, dann bereitete er das Abendessen vor, gab ihr Sachen zum Anziehen und eine Decke. Sie standen vor dem Hausaltar, die Räucherstäbchen verströmten wohlriechenden Duft. Der Schein der Petroleumlampe warf ein sehr weiches Licht auf die Fee. Als er sie anschaute, sah der junge Mann, dass sie errötete. Sie nahmen ihr Abendessen im Haus ein. Während sie sich mit Speisen bediente, äußerte die Fee den Gedanken, dass einem das Essen viel besser schmeckt, wenn man es im Beisein einer geliebten Person einnimmt.

In dieser Nacht schliefen sie miteinander. Niemals hatte sich der junge Mann so wohl gefühlt. Was die Fee angeht, so fand sie, dass man viel bequemer schlafen konnte ohne Flügel. Sie unterhielten sich angeregt und sagten sich einfache Dinge, die ein wenig verrückt

waren: „Geht es dir gut jetzt, da wir unsere Lust genossen haben?“ - „Ja ... wenn es immer so wäre ...“ - „Nehmen wir mal an, ich müsste mich aus irgendeinem Grund von dir trennen, würdest du mich dann immer noch lieben?“ - „Immer noch.“ - „Ein wenig oder sehr?“ - „Für immer.“ - „Und wenn ich einmal tot bin, liebst du mich dann immer noch?“

Er küsste sie auf den Mund, damit sie zu fragen aufhörte. Er hatte ein Pickeln in der Nase. Er nahm sich vor, alles zu tun, damit sie nie sterben würde. Aber das sagte er ihr nicht, denn er traute sich selbst nicht.

Die Tage vergingen. Sie hatten ein Kind. Eines Tages musste der Mann verreisen. „Passt gut auf euch auf“, sagte er zu seiner Frau. „Esst lua vang, oder auch lua ré, aber folgt meinem Rat und rührt nie lua re⁴ an: Insekten haben ihn befallen, sie könnten euch stechen.“

Er sagte das nur, weil er die Flügel der Fee da versteckt hatte, wo der lua re aufbewahrt wurde.

Eines Tages entdeckte der kleine Junge, der ein sehr unternehmungslustiges Kind war, die Flügel, die sein Vater versteckt hatte. Sie gefielen ihm so sehr, dass er laut lachte. Seine Mutter schimpfte: „Wer vom Lachen geschüttelt wird, wird wahrscheinlich daran ersticken, wer vor Lachen den Mund zu weit aufsperrt, den reißt es wahrscheinlich auseinander.“

Dann sah sie plötzlich die Flügel. Sie war so glücklich, sie wieder zu ha-

³ yen oanh wörtl. Schwalbe und Goldamsel: zärtliches, liebevolles Paar

⁴ drei verschiedene Reissorten, die sich in Erntezeit, Körnergröße, Qualität und Geschmack unterscheiden.

ben, daß sie sie sofort anlegen wollte. Aber da sie sie lange Zeit nicht mehr getragen hatte, kamen sie ihr sehr sperrig vor. Ungeschickt versuchte sie, sich in die Lüfte zu erheben. Sie musste lange üben, bis sie wieder fliegen konnte. Sie entsann sich ihrer Herkunft.

Am andren Morgen stand sie früh auf, buk eine ansehnliche Anzahl von Kuchen, die sie im Zimmer bereit legte. „Das ist für dich, damit du etwas zu essen hast, wenn du hungrig bist.“ Dann rezitierte sie:

Ruf nicht nach der Mutter, Kind
Deine Mutter ist im Himmel
Weine nicht
Dein Vater wird kommen
Und für dich sorgen

Dann legte sie ihrem Sohn ein Armband um und sagte: „Gib das deinem Vater, wenn er zurückkommt ...“

Dann schlug sie mit den Flügeln und flog hoch in den Himmel hinauf.

Als der Mann zurückkam und sah, dass die Fee nicht mehr da war, und nur noch das Armband vorfand, konnte er sich schon denken, was geschehen war: Der Himmelsvogel war in sein heimatliches Nest zurückgekehrt. Von diesem Tag an lebten der Vater und das Kind als Waisen, verlassen von Mutter und Frau.

Eines Tages, als seine Frau ihm noch mehr fehlte als gewöhnlich, nahm der Gatte sein Kind auf den Arm und begab sich zur Quelle der Feen. Glücklicherweise trafen sie auf eine Unsterbliche, die gerade Wasser schöpfte. Er bat sie inständig: „Ich bitte Sie, gute Fee, haben Sie Mitleid mit mir. Helfen Sie

mir, meine Frau wiederzufinden.“

Und er erzählte ihr seine Geschichte von Anfang an und gab ihr zum Beweis das Armband.

„Ich weiß Bescheid“, sagte die Fee. „Sie wohnt jetzt oben im Himmel. Sie vermisst dich und ihr Kind auch bitterlich. Wenn ich wieder dort sein werde, zeige ich ihr das Armband und erzähle ihr, dass ich euch getroffen habe.“

Den ganzen Tag warteten sie. Am anderen Morgen stiegen zwei Unsterbliche herab. Sie brachten eine Strickleiter mit, auf der Vater und Kind in den Himmel klettern konnten. Sie befahlen ihnen, während des Aufstiegs zu schweigen und die Augen zu schließen. So geschah es. Um Mitternacht kamen sie im Himmel an. Die Fee wartete schon auf sie. Sie schauten einander an, ihre Herzen flossen über vor Gefühlen, sie lachten und weinten gleichzeitig.

Sie blieben zwei Tage, nicht mehr, denn als Sterbliche durften sie nicht für länger im Himmel bleiben. So lautete der Befehl des himmlischen Herrschers. Trotz ihrer übergroßen Liebe musste die Fee sie wieder gehen lassen.

Im Augenblick des Abschieds wischte sie sich die Tränen aus den Augen und überreichte ihnen eine Trommel und eine Kugel Reis, in ein Stück Palmrinde eingewickelt.

„Sobald eure Füße die Erde berühren, müsst ihr dreimal die Trommel schlagen, damit ich die Leiter abschneiden kann.“

Es war schon Mittag und sie hatten noch nicht die Hälfte des Abstiegs hinter sich. Das Kind wurde hungrig. Der Vater gab ihm Reis zu essen. Einige Reis-

körner fielen auf das Trommelfell. Einige Raben flogen herbei und stürzten sich darauf, sie pickten alles auf, was sie erreichen konnten. Oben im Himmel, wo sie wartete, glaubte die Fee, es sei ihr Mann, der die Trommel schlug, um ihr zu signalisieren, dass sie angekommen seien. Sie kappte die Leiter, und Vater und Sohn stürzten ab. Sie waren sofort tot. Die Raben flogen laut kreischend davon.

Niemand hatte erwartet, dass die Dinge eine so tragische Wendung nehmen würden.

Der himmlische Herrscher ließ den jungen Mann in den Himmel holen. Er ernannte ihn zum Büffelhirten und gab ihm den Namen Nguu Lang oder Ngau Lang. Die Fee hieß von da an Chuc Nu⁵. Jedes Jahr, am siebten Tag des siebten Monats, erweist der Himmlische Herrscher ihnen die Gunst, sich zu treffen. An diesem Tag müssen die Raben, als Sühne für ihr Vergehen, herbeifliegen und eine Brücke bilden, auf der Nguu Lang und Chuc Nu zueinander gelangen können. Das nennt man Die Brücke der Schwarzen Raben.

Seitdem fällt an jedem siebten Tag des siebten Monats Regen, den man Ngau-Regen nennt. Man sagt, das seien die Tränen von Nguu Lang und Chuc Nu. Sie treffen einander, dann müssen sie sich wieder trennen und warten bis zum nächsten Jahr.

⁵ Nguu = Büffel, ngau = Frühjahrsregen, lang = hier sinngemäß: der unstete Wanderer; Chuc Nu = Wega [heller Stern im Sternbild der Leier]

Sie sagte: „Nguu Lang und Chuc Nu wussten, wann sie sich sehen würden, aber ich ...“. Sie seufzte tief. Das machte ihm Kummer. Liebe, das ist einander begegnen, das ist Abschied nehmen. Immer dasselbe. Er wusste es. Warum hatte er dann soviel Kummer?

„Das Heimweh ... sag, hast du das gewusst? ... ist ein seltsames Gefühl. Wie soll ich das erklären? Es ist ein Wirbel von Liebe, Zusammengehörigkeitsgefühl, Hass, Stolz, Verachtung, Freud und Leid ... Es ist ein Fieberanfall, ein Meer, das aufschäumt vor Gefühlen ... das zerreißt dir das Herz, macht dich zittern ... lässt dich auf die Knie fallen, sobald das Flugzeug landet ...

Er hörte ihr zu, ohne etwas zu sagen. Sie atmete tief ein, füllte ihre Lungen mit Landluft. Sie schrie auf, als sie den Duft der krümeligen, heißen Erde aufnahm und den Geruch des feuchten Strohs.

„Du ...“, sagte sie und legte ihre Hand auf seine Schulter.

Er war verwirrt. Er glaubte, in ihrem Blick ein strahlendes Licht zu entdecken, etwas Brennendes. Er hatte Angst. Er war schweißgebadet. Er stammelte sinnlose Worte: „Ich ... Ich bin nicht, was du denkst ... nicht das Land ... nicht die Heimat ... nicht die Regierung ...“

Sie lächelte. Er sah sehr wohl, was das bedeutete: Jetzt konnte er einen Kropf haben oder faule Zähne, pleite gemacht haben, ein Betrüger sein oder ein Säufer, ein Todkranker, ein Heroindealer oder Kiffer ... Sie würde ihm alles verzeihen. All das würde ihr nichts ausmachen, wenn nur ...

„Es ist gut“, sagte er errötend ... „Ich werde es nicht wieder tun.“ „Versprochen?“ „Es ist schwer, nicht zu stehen und nicht korrupt zu sein“, sagte er und verzog das Gesicht, „Aber ich werde mich anstrengen, ich werde kein Vagabund mehr sein, kein Strolch.“

Sie brachen beide in Lachen aus. Die Spatzen erschrakten und flogen Hals über Kopf weg.

Da saß er nun. Allein. Er fühlte sich sehr einsam. Der halbe Erdball trennte sie. Das ist weit. Viel zu weit...

Mit geschlossenen Augen versuchte er, sie sich vorzustellen. Ihre schlanke Silhouette, ihre tiefschwarzen Augen, ihre ein wenig erschöpfte Miene. Ihre Schamhaftigkeit. Ihre Zärtlichkeit, ein entfernter Duft. Sie trug ein Kleid aus Naturseide und ein ausländisches „Jackett“⁶. Sie liebte es, sich zu unterhalten und zu lachen, wahrte jedoch immer ein gewisses Geheimnis, eine gewisse Distanz. Sie hatte ihn verführt mit ihrer Bildung, ihrer Art, sich zu geben, inklusive ihrer Angewohnheit, nach jedem Satz tief Luft zu holen, als wäre sie außer Atem, eine Angewohnheit, die er sonst von niemand kannte. Niemals hatte er so klar gewusst, dass etwas unverzüglich zu Ende wäre, wenn er sich zu leidenschaftlichen Erklärungen hinreißen ließe. Lieben, ohne sich aufzugeben; sich hingeben, ohne zu verkümmern, das kann doch nicht gut gehen? Und was dann? Sie hatten große Angst, schreckten zurück vor den Kränkungen durch die Mittelmäßigkeit und das Grau-in-Grau des Alltags. Eine Beziehung, die sich nicht abnutzt, die nicht zerbricht, das war es,

⁶ so im Original („giac ket“)

was sie wollten. Beunruhigt betrachtete er sie: Es gab auf ihrem Gesicht eine Mischung von so vielen Empfindungen: Schmerz, Verlustangst und noch so viele andere Gefühle, die er nicht benennen konnte, machten es ihm schwer, sie zu trösten. Sein Herz war voller Bitterkeit und Rührung. Er würde gerne weinen. Vor sich hatte er die Frau, die auf dem ganzen Planeten am schwersten zu trösten war. Sie wird weinen. Über das Verlorene. Über das Leben in der Fremde ... über die englische Sprache und über die vietnamesische Sprache ... über Familienangelegenheiten ... über ihren Mann, ihre Kinder, ihre Freunde ... die Vergänglichkeit ... über den Verrat ... sie wird weinen über das Los des Menschen ...

„Nur Mut!“ sagte er. „Weine nicht in Kalifornien!“

Weine nicht in Kalifornien.

Weine nicht

Weine nicht in Louisiana

Weine nicht im 13. Arrondissement

von Paris

Weine nicht.

Weine nicht in Berlin, in Sydney, in

Tokio

Die Vietnamesen weinen nicht in

Kalifornien

Ich weine nicht.

Ich weine nicht in Kalifornien

Ich weine nicht.

Es regnet!

Die Blätter wirbeln im Wind.

Ich fahre mit meinem Auto

*Auf der Straße vor mir Windböen
 und Sprühregen
 Mein Fenster ist heruntergedreht,
 Ich höre die Melodie eines Liedes
 Irgend jemand spielt Flöte
 Am Straßenrand
 Ich denke an dich, an unser Land
 Ich weine nicht
 Ich weine nicht in Kalifornien.
 Ich weine nicht
 Da hinten, am Ende des Horizonts
 Liegt der Ort wo meine Mutter mich
 geboren hat
 und den sie Heimat nennt
 Für mich ist das die Erinnerung
 Die Leute sagen, da sind meine
 Wurzeln
 Und schon murmle ich wie eine alte
 Frau!
 Ich werde nicht weinen
 Ich werde nicht weinen
 in Kalifornien
 Ach du,
 Ich bin erwachsen jetzt
 Ich bin nicht mehr so schüchtern
 Ich zieh mein schönes Kleid an
 Ich kaufe Blumen
 Ich räume das Haus auf
 Ich liebe meine Mitmenschen
 Sie weinen nicht
 Niemand weint in Kalifornien.
 Ach du, heute ist das Café
 viel lustiger
 Einer hat mich mit einem
 Kopfnicken begrüßt
 Bist du es, der mich anlächelt und
 sich verbeugt?
 Ich streckte meine Hand aus
 Du hast sie mit deiner*

*Hand ergriffen
 Ich fühle deine Wärme
 Alles ist gut. Ich bin in Frieden
 Ich bin jetzt erwachsen,
 Ich bin nicht mehr so schüchtern
 Mein Bild im Spiegel
 Schön bleiben, ich selbst bleiben
 Jemand ist von weither
 zurückgekehrt
 Er hat mir die Sonne gebracht,
 den Wind
 Ich wärme mich am Feuer
 der Erinnerung
 Ich lächle in meinem Traum
 Du küsst dieses Lächeln
 Dieses ferne Lächeln
 Ich bin jetzt erwachsen
 Ich bin nicht mehr so schüchtern
 Ich gehe in den Supermarkt
 Im Zentrum der Stadt
 Ich kaufe Bonbons
 Ich lutsche sie wie eine Wunde
 Du löst dich auf in meinem Mund
 Ich lache allein
 Und schaue mich im Spiegel an
 Ich weine nicht
 Ich weine nicht in Kalifornien
 Trotz der Entfernung ...*

Er wusste, dass er sie nicht trösten konnte. Niemand kann jemand anderen trösten. Das wusste er. Das wusste er genau. Warum? Weil er selbst trostbedürftig war.

*Gestern bist du weggegangen
 Heute denk ich an dich
 Einmal zog eine blaue Wolke
 durch mein Leben
 Lieben heißt Leiden*

Die Fremde
Ein unermesslich langer Weg
Du bist vorbeigekommen
Dein Lächeln ist noch hier
Du bist schon gegangen
Wie durch eine Nebelwand
Unendlicher Schmerz
Grenzenloser Schmerz...

Sag, hast du das gewusst?... Gestern hat es hier geregnet. Aber jetzt scheint die Sonne. Es ist warm. Kalifornien ist vielleicht der schönste Ort der Welt ...

Er geht ... Er denkt an sie. Sicher hat sie Fehler, aber er achtet nicht dar-

auf. Sie hat so oft gesagt, dass er an sie denken soll. „Du“, sagt er, „Alles Unglück, das dir im Leben widerfährt, das passiert auch mir. Verstehst du? Verstehst du das? Kannst du das verstehen?“

Da ist der wehende Wind ... Und die wärmende Sonne. Gut, ich komme wieder ... Ja. Oder nicht?

1997

*Quelle:
Nguyễn Huy Thiệp: Der pensionierte General.
Erzählungen. Übersetzt von Günter Giesenfeld
und Marianne Ngo, In Zusammenarbeit mit
Ngo Khac Tri, Tran Van Cung und
Luise Gutmann,
Halle/Saale, Mitteldeutscher Verlag 2009
Illustration: Thành Chương, Tuoi tre 12.8.2020*